



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rosenkranz, Palle: Der rote Hahn : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

als seine philosophischen Vorbeeren; rauh und barsch ist der Ton, was zu den erhaltenen Fragmenten des düstern Philosophen trefflich paßt.

Aber auch leiser Scherz findet sich mitten im Ernste des Todes. Auf dem Grabmal des Dichters Antipatros befindet sich ein Hahn mit Zepher und Palme sowie ein schräggestehender Würfel. Nun läßt der Dichter den Beschauer raten, wer wohl da unten liegen mag. Vielleicht ist's ein Feldherr, wie das Zepher andeutet, aber da paßt der Würfel nicht. Vielleicht ruht da ein armer Mann, weil der Stein so schlicht ausgefallen ist: dem widerspricht das Zepher. Ebenso stimmt der verhängnisvolle Würfel nicht zu einem Sieger im Wettlauf. Endlich folgt des Rätsels Lösung: die Palme deutet auf Phönicien, auf Tyros, der Vogel auf einen klangvollen Dichter, der sich namentlich in Liebesgesängen ausgezeichnet hat, das Zepher verrät die Rede-gabe des Toten, der schräge Würfel aber will sagen, daß er nach gutem Trunke gefallen und so gestorben ist.

So sind wir am Ende unsrer Wanderung durch den Blumengarten griechischer Spätrosen angelangt. Es sind nicht die urwüchsigten Bäume und die Naturkinder der Homerischen Poesie, nicht die altehrwürdigen Wälder des Dramas, sondern ein wohlgepflegter, gestutzter Park mit elegantem Modepublikum, das frisiert und gepuht in den Anlagen umherpromeniert. Hier und da findet sich eine versteckte, künstliche Nymphengrotte, oder ein elegantes Grabmal leuchtet hinter Zypressen. Aber auch hier noch in dem Garten strömt der Duft der hellenischen Blumen, und niemand wird es gereuen, in diese bunte Blumenwelt, die doch der unsrigen so gleicht, einmal einen Blick getan zu haben.

Arthur Preuß



Der rote Hahn

Von Palle Rosenkrantz. Deutsch von Ida Anders

(Fortsetzung)

Siebzehntes Kapitel. Noch einmal Myggesjed



Wie ein schottisch gewürfelter Schal liegt das Land da, aber zur Sommerzeit sind die Farben licht und leicht, die Wege sind weiß, die Gräben sind grau und die Weidenhecken mit den Feldern hellgrün mit braunroten Flecken, die starren Kronen wogen in der Sommerbrise. Wie ein heller, schottisch gewürfelter Schal liegt das Land da. Die Quadrate wogen und ziehen sich schief im Winde, während die Kornähren wehen wie Franzen; und in den kleinen Gärten zwischen den weißen Gebäuden leuchten große Bauernrosen und Tulpen.

Nun ist es ja Sommer. Die Luft ist hoch und klar, in den Wiesen ist es trocken, und die Brise von der Ostsee ist warm und mild. Es wogt in den Weidenwipfeln, und der Staub erhebt sich leicht und weiß hinter den Wagenrädern, während

Grenzboten IV 1909

Diese im freien Trabe Justesens Patrouillenwagen über den flüchtig hingeworfenen Schal zieht.

Und auf dem Telephondraht sitzt die Ammer und wippt mit dem Schwanz, um sich eilends vorwärts zu schwingen, hinabzusinken und mit freundlichem Riwitt wieder zu erheben.

Und während der Wagen Myggeffed zurollt, erzählt Kaj Seydewitz Kleininger, weshalb sie diesen Weg machen, was Justesen erfahren hat, und was das Ziel der Reise ist. Er hätte wohl lieber sehr vieles andre gesagt, aber er sah ein, jetzt galt es vor allen Dingen die Sache — die große, wichtige Sache.

Justesen hatte seine Zeit nicht vergeudet. Es war seine Art, bedächtig zu Werke zu gehn, sich in das Vertrauen der Menschen hineinzuarbeiten und mit ihrer Hilfe vorwärts zu dringen. Er hatte gelernt zu fragen, zu trauen, zu mißtrauen; er hatte gelernt, daß die Bauern draußen nur schwer Vertrauen schenkten, aber schenkten sie es einem, so behielt man es. Und Justesen hatte das Vertrauen der Bauern, der großen und der kleinen.

Er hatte die vielen Brände nicht aufklären können.

Justesen war ganz pfiffig, aber er war nicht klug. Er kam nicht zu seinen Resultaten, indem er eine Hypothese aufstellte und bei seiner Arbeit von dieser ausging, wie es „studierte Leute“ tun. Er erfuhr etwas, und dann erfuhr er mehr, bis er zuletzt genug wußte. Deshalb irrte er sich selten, fand er jedoch seinen Ausgangspunkt nicht draußen, so konnte man sicher darauf rechnen, daß er ihn niemals in sich selbst fand. Sein Verdacht auf Ole Madsen war erweckt worden, als er und Seydewitz zum erstenmal auf Myggeffed pfändeten. Dieser Verdacht war nur schwach und unbestimmt. Die Worte der alten Frau hatten ihn zum Teil wieder eingeschláfert; Justesen kannte und respektierte Ole Madsens Mutter. Und der Brand auf Deichhof hatte Justesen vollends Mißtrauen eingeflüßt. Den Brand konnte Ole nicht verursacht haben. Die Untersuchungen waren stark nach dieser Seite hin gerichtet worden, aber vergeblich. Und der Brand auf Deichhof war die eigentliche Ursache davon, daß Justesens Verdacht gegen Ole vollständig schwand.

Da kamen die Kopenhagner, und Justesen nahm seine alte Idee wieder auf. Er lenkte seine Schritte öfter nach Myggeffed, plauderte sich allmählich in das Vertrauen der alten Frau hinein, und sie schüttete ihm ihr Herz aus. Es war in Oles Oberstübchen nicht ganz richtig, die Alte hatte Angst vor ihm bekommen. Er konnte heftige Anfälle von Delirium bekommen, er redete wirres Zeug und puffelte so merkwürdig im Hause umher. Signe war auf Deichhof, und die alte Frau fürchtete für ihr Leben. Schon beim Brande des Myrrehauses hatte Justesen sein Augenmerk auf Ole gerichtet, aber er konnte nachweisen, daß er in der Mühle gewesen war, den ganzen Tag, weit entfernt vom Hause.

Justesen zerbrach sich seinen Kopf. Er hatte wohl schon von Sachen gehört, in denen der Brand durch Lichtstümpfchen entstanden war, die man unter Milchweimer oder in Kästen auf Heuböden gestellt hatte — aber bei den Bränden, um die es sich hier handelte, war nichts dergleichen zu entdecken. Und Oles Akibi war stets so verdammt tollide, es handelte sich um Stunden, um ganze und halbe Tage. Justesen kratzte sich den Kopf und paßte auf Ole auf. Aber Ole ging umher und machte Dummheiten und trank.

Da kam der Tag, an dem Seydewitz draußen auf Deichhof war, um Abbitte zu leisten. Justesen, der ihn fuhr, bekam unten an der Schule von Viehland einen zerknautschten Papiersegen von einem schlackköpfigen Händlerjungen zugesteckt, und auf diesem standen die wenigen Worte: „Ole macht eine Michanick. Kommen Sie her.“ Justesen kam, aber die „Michanick“ kriegte er nicht zu sehen. Die alte Frau erzählte,

sie hätte Ole in seiner Werkstatt überrascht, wie er damit beschäftigt war, einen seltsamen Apparat mit Schwefel zu füllen. Er hatte ihn vor ihr versteckt, und trotzdem Justesen das ganze Haus durchsuchte, war die „Mechanik“ nicht zu finden. Aber Justesen mußte genug; wenigstens genug, um darauf weiter zu bauen. Und er beiehlt das Erfahrne für sich. Wenn Ole an einem mechanischen Werk mit Schwefel arbeitete, so mußte das in Verbindung mit den Feuern stehen. Es mußte der rote Hahn sein, der nun wieder krähen sollte. Und das Geheimnis beiehlt Justesen für sich, indem er es der alten Frau ans Herz legte, aufzupassen und niemand etwas zu sagen. Das tat sie, und an dem Tage, an dem Klein-Jungers Geburtstag auf Deichhof gefeiert wurde, erhielt Justesen Nachricht von der Alten, daß sie glaube, jetzt sei wieder etwas im Gange.

Junger schüttelte den Kopf, als Seydewitz ihr das erzählte. Sie begriff vor allem nicht, weshalb sie selbst nach Nyggefjed mitkommen müsse, und eigentlich war es für Seydewitz schwer, einen wahrscheinlichen Grund dafür zu finden — wenn er nicht den richtigen erzählen wollte. Und das glaubte er nicht recht zu können.

Im Sommer war es trocken um Nyggefjed, und Justesens Wagen rollte über die spitzen Pflastersteine in den Hof. Ole war in der Halblür zum Vorschein gekommen. Er stand und glockte sie alle miteinander böse an. Signe war zu Hause, sie kam heraus und grüßte. Junger konnte ihr ansehen, daß sich etwas ungewöhnliches vorbereitetete.

Was wollt ihr? fragte Ole menschenfeindlich.

Justesen sagte freundlich: Wir machen eine Landpartie, Olechen. Und da wollen wir zu dir hereinkommen und dich begrüßen. Wir sind in Damengesellschaft. Stell doch die Diese ein, wir haben heute viel Zeit.

Ole war mißtrauisch. Er warf Justesen böse Augen zu, während er begann, Diese auszuspannen. Seydewitz blieb draußen im Hofe stehen, um auf Ole aufzupassen, während Justesen ins Zimmer hineinging, wo die Alte an ihrem Rocken saß und spann. Sie nickte Justesen freundlich zu, ihr fester Blick zeigte einen stärkern Glanz, aber sie war ruhig und gemessen wie immer.

Justesen nahm Platz.

Jetzt weiß ich, was es mit der Mechanik ist. Ole hat sie fertig gemacht. Sie steht in dem großen Heuschuber vor dem Hause nach Norden zu. Ich sah selbst, wie Ole sie gestern nachmittag heimlich hinuntergeschleppt hat. Jetzt hat er sich fertig angezogen — und wäre gewiß damit auf die Wanderschaft gegangen.

Justesen erhob sich verstimmt.

Die Alte nickte.

Es ist allerdings der einzige Sohn, den man hat, aber der Herrgott wird es nicht mehr zugeben; jetzt muß es ein Ende haben ...

Wem gilt es jetzt?

Dem Wagner Hans Bloug, sagte die Alte und deutete mit dem Kopf nach der Richtung hin, wo das Häuschen des Wagners lag, eine Viertelmeile von Nyggefjed auf dem Wege nach Deichhof zu.

Ole hat mir eben gesagt, er wollte ein paar Hühnerkisten zum Wagner hinüberrollen, und in der einen davon wird gewiß die Mechanik liegen. Gott verzeih mir, aber jetzt kann ich nicht länger schweigen. Sie müssen Ihre Pflicht tun.

Justesen nickte bedächtig, dann ging er in den Hof hinaus.

Referendar Seydewitz stand und plauderte mit Signe, die ihm erzählt hatte, was die Alte Justesen mitgeteilt.

Ole kam aus der Stalltür. Er sah sich vorsichtig um, als ob er auskneifen wollte. Justesen drehte sich um und wandte ihm absichtlich den Rücken zu. Aber

Zustesen hatte gelernt, auch im Rücken Augen zu haben; so etwas lernt man, pflegte er zu sagen. Ole schlich sich um die Straßenfront des Hauses herum, und Zustesen gab Seydewitz ein Zeichen, ihm zu folgen.

Sie konnten vor Ole, und ohne von ihm gesehen zu werden, den Heuschaber erreichen, indem sie nördlich um das Haus bogen. Das taten sie. Und Inger und Signe hörten plötzlich ein Gebrüll von dort her. Sie eilten hinzu, und da lag Ole zappelnd auf der Erde, während Zustesen seinen Nacken mit festem Griff umklammerte.

Seydewitz hielt die „Mechanik“ in der Hand. Es war ein schmales, kurzes Brett, auf dem einige Sardinendosen angenagelt waren, und quer über das Ganze war eine Schnur gespannt, die zu einem Hahn führte, der auf einen Schlagtftt heruntergedrückt werden konnte. Es stäubte ein ganz Teil Schwefel aus der Maschine heraus, als Seydewitz sie umdrehte.

Ole lag auf der Erde und wand sich, er winselte wie ein junger Hund, den man getreten hat. Inger stand und sah mit großen, runden Augen zu, während Zustesen über seinen ganzen großen Tigerkopf lächelte und dann den kleinen, schiefen Myggesjedmann im steifen Arm hochhob, als wäre es ein neunjähriges Kind. Ole heulte und wand sich wie ein Wurm. Der Speichel lief ihm über das stopplige Kinn, und die Augen drehten sich ihm im Kopf wie Mühlräder.

Ole Madsen war es. Er war auf frischer Tat ertappt worden. Aber nicht ein einziges Wort konnte Zustesen aus ihm herausholen.

Seydewitz trat zu Inger.

Da sehen Sie, sagte er, jetzt hat unser Zustesen ein Stück Arbeit getan, das all die vielen armen Menschen vom Unglück gerettet hat — und Ihr Vater, Inger — Ihr Vater hat eine Rechtfertigung bekommen, die weit über das ganze Land hinaus erklingen soll.

Inger schnappte nach Luft. Jetzt begriff sie alles. Sie warf sich Signe an den Hals und verbarg ihren Kopf an deren Schulter, indem sie laut schluchzte.

Seydewitz fand Signes Anwesenheit eigentlich sehr überflüssig.

Zustesen trug den Sünder zum Wagen und brachte ihn auf dem Sitz an. Seine Hände waren mit einer dünnen Hanfsschlinge zusammengebunden, die Zustesen stets bei sich hatte, von der er aber nur selten Gebrauch machte. Jetzt spannen wir vor, Olechen, sagte er, und dann fahren wir nach Hause zu mir, und dann erleichtert Ole sein Gewissen. Es hilft nichts, wenn Ole auskneifen will, denn die Geschichte hier ist durch Zeugen bewiesen, verstehst du? Und jetzt gibt es keine Winkelzüge mehr.

Ole saß zusammengetrocknet und sagte kein Wort.

Zustesen spannte vor, aber Seydewitz stand und dachte nach, wie es wohl mit dem Rest des Kriegsplans gehen würde.

Inger wollte nach Hause, nach Hause und Vater und Mutter erzählen, was geschehen war. Wenn sie nur Flügel gehabt hätte, um quer über das Feld zu fliegen! Aber Signe, die eben erst von Deichhof gekommen war, erzählte, daß der Herr und die Frau in die Stadt gefahren wären, weil der Bürgermeister nach ihnen telephonierte hätte. Und Seydewitz dankte dem Schicksal, daß der Weg, der von Deichhof in die Stadt führte, soweit ablag von dem, der nach Myggesjed führte.

Dann mußten sie alle ins Zimmer der alten Frau und Kaffee trinken, während Zustesen mit Ole nach Hause fuhr, der wütend und zusammengerollt auf der Wagenbank saß wie ein eingefangener Gorilla.

Signe sollte bei der Alten bleiben, und Seydewitz Inger nach Deichhof begleiten. Das war der Teil des Planes, den er noch nicht verraten hatte.

Die alte Frau saß an ihrem Rocken, sah die beiden jungen Leute nachdenklich und spähend an.

Sie sind aus adliger Familie, Herr Referendar, sagte sie.

Es fiel Seydewitz auf, daß sie ihn auch das vorigemal danach gefragt hatte.

Ja, antwortete er.

Im — das ist sie nun freilich nicht, aber es paßt trotzdem besser als Signe.

Signe wurde blutrot, aber Zuger hörte es gar nicht, sie saß und dachte an Vater und Mutter.

Achtzehntes Kapitel. Der rote Hahn

Der Landrat reiste mit dem Zuge acht Uhr zwanzig, und das tat Assessor Richter auch. Als zwei echte Männer von Welt taten sie sich in dem einzigen Kupee erster Klasse, das der Zug hatte, zusammen und sprachen über alles mögliche, nur nicht über das, was sie beide am meisten interessierte. Der Bürgermeister stand auf dem Perron und verneigte sich, als der Zug ging, schadenfroh-ehrerbietig, aber eigentlich kreuzvergnügt. Jensen, der auf der Station zu tun gehabt hatte, begleitete seinen Herrn und Meister nach Hause.

Wieber Jensen, sagte der Bürgermeister, ich bin so vergnügt wie ein Schneekönig. Und da wußte Jensen, daß der Bürgermeister auf dem höchsten Gipfel der Freude war. Es war auch ein Sieg, auch wenn es notwendig gewesen war, den Kammerherrn in eigner Person und den Justizminister in Form einer telegraphischen Order herbeizurufen. Aber es sollte ja etwas geschehen, was noch erfreulicher war als dies, etwas, das den alten Mann so hoch in die Regionen der Freude hineinheben sollte, daß man ihn nur vermitteltst einer Leiter herunterholen konnte, etwas, woran er selbst so unschuldig war, wie es ein Mensch nur sein konnte, und wofür er doch für den ganzen übrigen Rest seines Lebens die Ehre einheimen sollte, und woraus er in kommenden schweren Zeiten Kraft und Stärke saugen konnte.

Es war neun Uhr, und der Bürgermeister saß in seinem Bureau, eifrig vertieft in Reuters „Stromtid“, seine Lieblingslektüre, die er in den fröhlichen Augenblicken seines Lebens repetierte. Es klopfte. Der Bürgermeister stand auf und ging selbst in das anstoßende große Bureau, um zu öffnen.

Es waren Justesen und der Myggeffedmann.

Herr Bürgermeister, sagte Justesen, Ole Madsen hat mir eingestanden, daß er draußen auf dem Viehlande das Feuer angesteckt hat, alle fünf Brände und den Brand auf Deichhof ebenfalls.

Gott segne Sie, Ole Madsen! war alles, was der Bürgermeister sagte.

Ole machte große Augen.
Ich meinte, es wäre das richtigste, daß ich mich an den Herrn Bürgermeister wandle, denn wir sind es doch schließlich, die Klarheit in die Sache gebracht haben.

Kommen Sie herein, sagte der Bürgermeister, bringen Sie Ole mit.

Und dann erzählte der Bürgermeister mit einem selbstrahlenden Lächeln, wie der Zug acht Uhr zwanzig den Assessor mitsamt seiner ganzen Kommission auf ewige Zeiten nordwärts zur Hauptstadt entführt hätte, wie dieser verdammt wichtigtuerische Kopenhagner nun in seiner Morgenzeitung lesen könne, daß die lokale Obrigkeit ihn ruhig hatte nordwärts abdampfen lassen und selbst klug und erfahren die Hand auf den Brandstifter gelegt, in dem Augenblick, als die höchste Sachkenntnis die Geschichte als hoffnungslos aufgegeben hatte.

Es kam Wein, und Justesen erhielt ein Glas; selbst Ole schenkte man ein großes Glas Portwein ein. Schließlich war er ja doch der Ehrengast. Das sagte der

Bürgermeister mit breitem, freundlichem Lächeln, das strahlte und in Justesens großem, rotem Raubtiergesicht Widerschein fand.

Dann erzählte Justesen das Ganze und brachte die Maschine zum Vorschein, die er draußen im Bureau hingestellt hatte.

Justesen stellte die Maschine auf einen Tisch, und Ole stand trippelnd davor. Seine Augen leuchteten vor Freude und Portwein.

Ich will dem Herrn Bürgermeister sagen, immer, wenn Ole im Brandverhör gewesen ist, hantiert er so herum. Das sagte mir seine Mutter vorgestern, und deshalb habe ich das alles hier vorausgesehen. Das stimmte sehr schön, und es stimmte auch mit den andern Bränden.

Die Finger des Bürgermeisters glitten über die Maschine: Eine richtige kleine Höllenmaschine, sagte er.

Justesen fuhr fort: Ja, als nun Ole zu mir nach Hause kam und ich ihn richtig ins Gebet nahm, da bekam er den Quasselschnaps, den er braucht, und ich zeigte ihm seinen Apparat. Da gestand er alles.

Der Bürgermeister blickte Ole liebevoll an: Ist das wahr, Ole?

Ole brummte: Ja, da hilft kein Maulspitzen, wenn Zeugen da sind. Die verfluchten Frauenzimmer!

Der Bürgermeister hob den Apparat in die Höhe: Das ist ja ein niedlicher Apparat. Aber der kann doch nichts anzünden, was, Ole Madsen; der sieht ja sehr friedlich aus.

Ole grinste: Ja, aber es ist gleichwohl eine Erfindung, und ich habe sie selbst gemacht. Und dann legte er in stolzer Erfindersfreude die Hand auf die Maschine, indem er sie umkreiste wie eine Henne ihre Küchlein.

Der Bürgermeister legte den Kopf auf die Seite und blickte zu Ole auf: Erzähl mir ein bißchen davon. Bitte schön, hier ist der Apparat, erkläre uns nun, wie er wirkt; denn er explodiert wohl nicht?

Er rückte unwillkürlich ein wenig beiseite.

Nein, sagte Ole beruhigend, nein, so nicht, er ist lautlos. Sehen Sie, Herr Bürgermeister, da liegt eine Lunte in einem kleinen Kasten, die kann ich so lang machen, wie ich will, ganz wie es mir paßt. Diese hier ist auf sechs Stunden eingestellt. Die zündet man an und legt den Apparat ins Stroh in eine Scheune oder Tenne. Dann beginnt es langsam zu brennen. Hier ist ein Zwirnsfaden, der eine Feder herunterhält. Dieser Faden brennt durch; ach, borgen Sie mir ein Messer oder ein Schwefelhölzchen, Justesen.

Der Bürgermeister suchte in seinen Taschen.

Sie können sich auch eins von mir leihen, Diehen.

Das hier ist wirklich interessant.

Ole stemmte die Messerklinge gegen den Faden.

Dann brennt der Faden durch, und die Feder schlägt auf das kleine Rohr hier auf — so — und der Apparat stieß einen Schweif strahlenden Feuers aus, ohne Knall, daß der Bürgermeister und Justesen wie vom Schläge gerührt waren, während sich Ole auf die Schenkel schlug.

Nicht wahr, das brennt, sagte er und tanzte um seine Maschine herum.

Der Bürgermeister hielt sich die Nase zu. Ein scharfer Schwefelgeruch erfüllte das Kontor.

Und mit so einem Ding haben Sie die vielen Brände im Viehland hervorgebracht? sagte der Bürgermeister, und es wurde ihm ganz unheimlich zumute — alle miteinander?

Nein, sagte Ole, die Mühle, die hat der Blitz angesteckt.

Aber Detchhof, fragte der Bürgermeister.

Ole nickte.

Das war ich. Es war ein Freundschaftsdienst für den Gutsbesitzer, er war immer so gut gegen mich. Und ich weiß ja, im roten Hahn ist Segen.

Weshalb lenkten Sie dann den Verdacht auf ihn? fragte der Bürgermeister ein wenig schärfer.

Ole zuckte die Achseln. Ich hatte Angst vor Justesen. Er hatte in den letzten Tagen so scheußlich herumsplioniert. Aber jetzt ist es gut so, wie es ist. Das Vergnügen hat man gehabt, und über das andre kommt man schon fort.

Wie konnten Sie nur darauf kommen, Ole? fragte der Bürgermeister und sah Ole mit seinem verdutzten Gesicht an.

Ole wand sich ein wenig: Ich weiß es nicht, Herr Bürgermeister, das sitzt so in mir. Ich sehe es so gern brennen; das habe ich immer getan, seit ich klein war. Ich habe mir nie etwas aus Tanz und Mädels gemacht — aber so zu sehen, wie die klaren Flammen um das brennende Holz spielten, das wärmte mich in der Kälte — und das erfrischte mich im Sommer. Und dann kann ich kein Brandverhör vertragen, dann kommt es in mir auf.

Ole trippelte hin und her.

Wann haben Sie zum erstenmal Feuer angelegt? fragte der Bürgermeister.

Ole faßte sich an die Stirn: Das ist viele Jahre her, es war ein Wirtschaftsgebäude draußen auf dem Viehland, aber dann bekam ich Angst wegen der vielen Verhöre und Umstände. Da passierte es damals, daß der Mann im Strandhause seinen Hof abbrannte und sich in der Scheune aufhängte. (Justesen kennt die Geschichte!) Und keiner konnte begreifen, wie es zugegangen war, außer mir, der ich es wußte. Er hatte mit mir darüber gesprochen, bevor er es tat. Da kam die Frau zu dem Versicherungsgelde und zu Wohlstand, und da konnte ich so recht sehen, was für Segen der rote Hahn bringt. Ich habe es nun stets mit meinen Mitmenschen gut gemeint. Da tüftelte ich diese Mechanik aus, und mit der habe ich vielen gutes getan und mir selbst viele Freude verschafft, denn es ist so herrlich, die Flammen emporzuschlagen zu sehen und zu wissen, jetzt brennt es richtig, sodaß niemand das Feuer löschen kann.

Ich habe ja mit meinem Vergnügen allein umhergehen müssen, aber heute, wo ich mich zu Justesen und dem Herrn Bürgermeister so recht darüber aussprechen kann, ist es, als ob ich die ganze Freude noch einmal verspürte, und ich das Ganze sehen könnte, die Flammen und das Licht und all den wundervollen Rauch.

Ich will dem Herrn Bürgermeister jeden einzigen Fall erzählen, genau wie er vor sich ging.

Es war, als ob der rote Hahn im Wahnsinn aus Oles alkoholgesättigten Augen strahlte.

Und Sie haben nie an die Unschuldigen gedacht, die unter dem Verdacht leiden mußten? sagte der Bürgermeister ernsthaft.

Ole schüttelte den Kopf: Der Herr Bürgermeister hat niemals Leute festgenommen, die unschuldig waren. Das waren erst die Herren aus Kopenhagen; und man muß ja für die eigne Haut sorgen.

Der Bürgermeister schüttelte den Kopf. Ole stand jetzt an den Tisch gelehnt und ließ seine Hand zärtlich über die Maschine gleiten.

Der Herr Bürgermeister müssen sie aufheben, recht gut gegen sie sein. Ach, es ist so wunderbar, Herr über Licht und Feuer sein zu können, wie Gott im Himmel selbst.

Der Bürgermeister stand auf.

Führen Sie Die in Arrest, Justesen, der Mann ist geisteskrank. Er ist Pyromane.
 Was sagen der Herr Bürgermeister? fragte Die und richtete sich auf. Ach,
 sagen Sie es noch einmal. Pyro . . .
 Pyromane, sagte der Bürgermeister.
 Ist das etwas böses? fragte Die und sah den Bürgermeister mißtrauisch an.
 Justesen grinste unter seinem Bart.
 Da haben wir die Kopenhagner gut hineingelegt. Das ist etwas für den
 Assessor Richter, wenn er es in der Morgenzeitung liest.
 Wie lange haben Sie Verdacht gehabt, Justesen? fragte der Bürgermeister.
 Bierzehn Tage, oder so, sagte Justesen. Ich habe denen von drinnen den
 Bissen nicht gegönnt.
 Gott segne Sie, lieber Justesen — Gott segne Sie. Sie sollen eine Gratifikation
 von hundert Kronen aus der Polizeikasse kriegen. Wir kriegen die Ehre — wir
 kriegen die ganze Ehre.
 An Hilmer und all seinen Kummer und all seine Verzweiflung dachte der herzens-
 gute Bürgermeister nicht eine Sekunde. Gott verzeihe seiner liebevollen Seele.
 Und dann wurde Die in Arrest gesteckt, um in die Pflege der Irrenärzte
 überzugehen.

(Schluß folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichs Spiegel

Berlin, 18. Oktober 1909

(Die Ferrer = Bewegung. Allerlei Sensationsprozesse. Ersatzwahlen zum Reichstag.)

Die Erschießung des spanischen Anarchisten Ferrer in Barcelona hat in den verschiedensten Ländern Europas eine Bewegung hervorgerufen, die — soweit wir das erkennen können — bisher beispiellos in der Geschichte dasteht. Um über die Berechtigung dieser Bewegung ein sicheres Urteil zu gewinnen, müßte eine ganze Reihe von Vorfragen beantwortet werden. Wer war dieser Ferrer? War er gänzlich unschuldig, oder wie weit reicht seine Schuld? Unter welchen Umständen erfolgte seine Aburteilung? Wir Fernstehenden müssen vorläufig auf alle diese Fragen antworten: Wir wissen es nicht. In den Zeitungen steht freilich viel darüber zu lesen, und zahlreiche Antworten sind auf alle möglichen Fragen erteilt worden, aber in allen Punkten steht Behauptung gegen Behauptung, und es fehlt an jedem positiven Anhalt, auf welcher Seite die Wahrheit ist. Es bleibt deshalb nichts andres übrig, als nach Wahrscheinlichkeiten zu urteilen und zu versuchen, aus den wenigen Zügen, die dem von Freunden und Gegnern gezeichneten Bilde gemeinjam zu sein scheinen, etwas herauszufinden, was uns der Wahrheit näherbringen kann.

Was zunächst den Menschen Ferrer anbetrifft, so vermögen auch die Schilderungen, die offenbar von ehrlicher Entrüstung über den an ihm begangnen Justizmord erfüllt sind, kaum etwas zu bringen, was Sympathie für diesen Mann erwecken könnte. Vieles, was er in seinem Leben durchzumachen gehabt hat, könnte vielleicht in den Augen eines genauen Kenners der Zustände und des Volkscharakters die Bedeutung mildernder Umstände gewinnen, und auch sonst wird keinem, dem es